

Beziehungen zur gleichzeitigen Malerei in Venedig. – Karoline Papadopoulos: Die Wandmalereien des 11. Jahrhunderts in der Kirche Panaghia ton Chalkeon in Thessaloniki.

Neu begonnene Dissertationen

Rudolf Distelberger: Studien zur barocken Raum- und Deckendekoration in Mittelitalien (bis Pietro da Cortona). – Johanna Kugler: (Arbeitstitel) Romanisches Kunstgewerbe in Salzburg (Verhältnis zur Buchmalerei). – Helmut Leher: Studien zur Entwicklung der Druckgraphik im süddeutsch-österreichischen Raum in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. – Artur Rosenauer: (geändert) Studien zu Ghirlandaio. – Gerold Weber: Edme Bouchardon. – Maria Zykan: Die stilistische Entwicklung während der Erbauung des Stephansturmes und das Problem Michael Knab.

ZÜRICH

LEHRSTUHL FÜR KUNSTGESCHICHTE DER EIDG. TECHNISCHEN HOCHSCHULE

Nach der Emeritierung von Prof. Dr. Linus Birchler wurde der Lehrstuhl in zwei Extraordinariate aufgeteilt: Prof. Dr. Erwin Gradmann, Prof. Dr. Adolf Max Vogt.

Abgeschlossene Dissertationen

Issam Badr: Vom Gewölbe zum räumlichen Tragwerk.

REZENSIONEN

GUIDO DI STEFANO, *Il duomo di Cefalù. Biografia di una cattedrale incompiuta*. Palermo 1960 (Quaderni della facoltà di architettura dell'università di Palermo: 2). 73 Seiten, 44 Abbildungen.

Dem gewichtigen, 1955 erschienenen Buch über die Bauten des normannischen Siziliens, ausführlich gewürdigt in dieser Zeitschrift (9, 1956, 156/166), läßt der gleiche Verfasser eine eindringliche Monographie des Domes von Cefalù folgen, den er mit Recht als das „Schlüssel-Monument“ der mittelalterlichen Architektur Siziliens bezeichnet. Die Besprechung dieses Buches muß leider zugleich ein Nachruf auf den verdienstvollen Verfasser sein, den am 8. 9. 1962 ein vorzeitiger Tod im Alter von 55 Jahren mitten aus vollem Wirken und schönsten Plänen gerissen hat. Als Inhaber des Lehrstuhls für Kunst- und Baugeschichte an der Facoltà di architettura der Universität Palermo vereinigte Guido di Stefano tiefe Liebe zu seiner sizilischen Heimat mit einem wahrhaft europäischen Bildungshorizont, was all seinem Wirken und Forschen glücklich zugute kam. Freunde und Kollegen trauern um eine besonders liebenswerte Persönlichkeit, deren Lauterkeit, Bescheidenheit und Zuverlässigkeit in gleicher Weise auch seine wissenschaftlichen Aussagen bestimmte.

Der Verfasser betont zwar den vorläufigen Charakter seiner Monographie, solange nicht die geplante Restaurierung des Bauwerks und die dabei möglichen Untersuchungen durchgeführt wären; und im Anhang veröffentlicht er die Richtlinien und Vorschläge, welche die Studienkommission für eine Restaurierung des Domes im Jahre

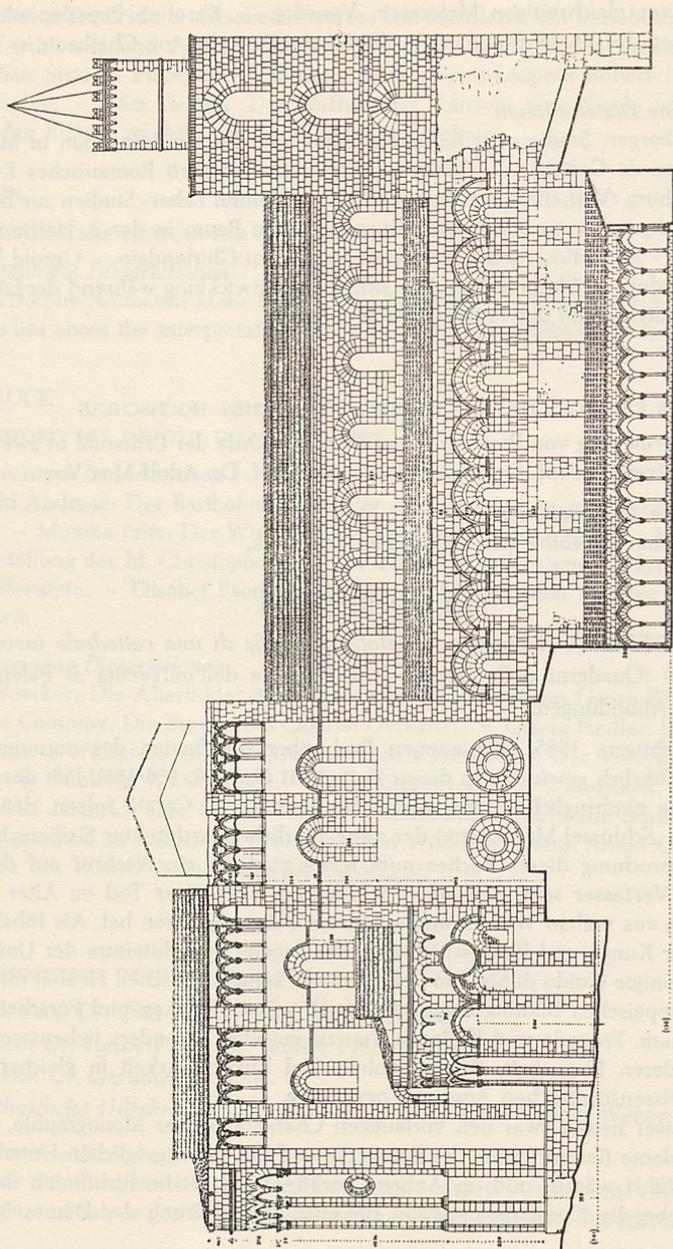


Abb. A. Cefalù, Dom. Nordansicht (nach Samonà).

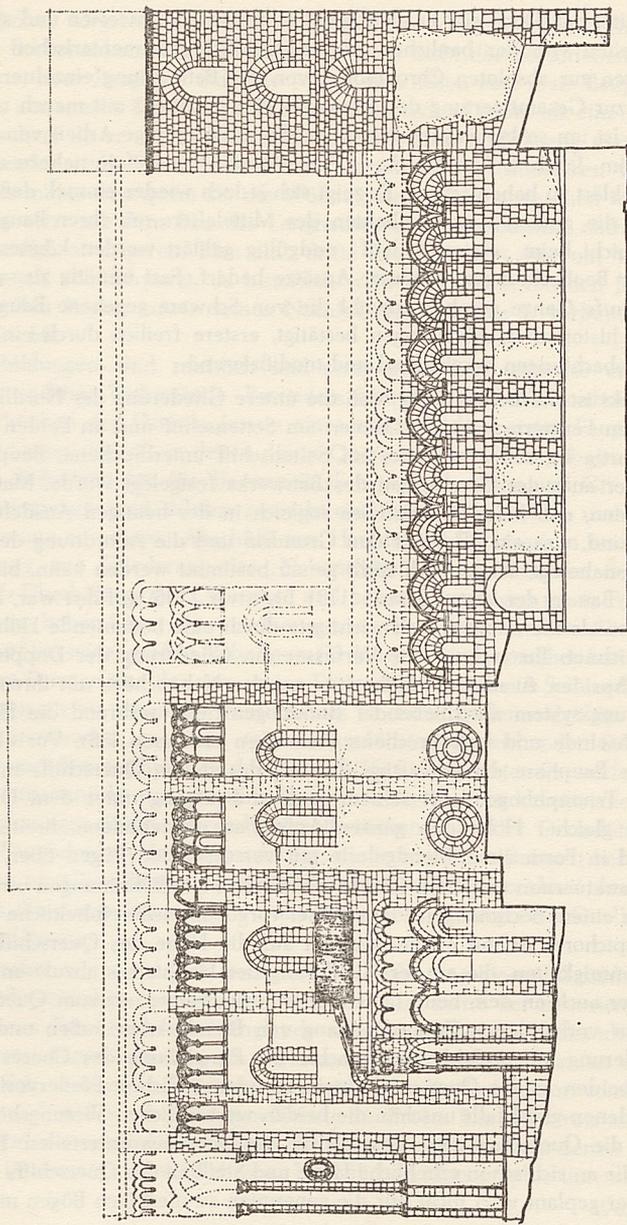


Abb. B. Cefali, Dom. Nordansicht. Ideale Rekonstruktion des ursprünglichen Planes (nach G. di Stefano).

1959 ausgearbeitet hat. Doch gibt er gleichwohl in einem stufenweisen und systematischen Fortschreiten von der baulichen zur geschichtlich-dokumentarischen Analyse, von der relativen zur absoluten Chronologie, von der Betrachtung einzelner Aspekte und Probleme zur Gesamtwertung des Bauwerks eine Synthese mit manch neuen Ergebnissen. Das ist um so bemerkenswerter, als die mustergültige Arbeit von Heinrich M. Schwarz (Röm. Jahrb. f. Kunstgesch. 6, 1942/44) auch für Cefalù nahezu alle wichtigen Fragen geklärt zu haben schien. Es zeigt sich jedoch wieder einmal, daß die Probleme, welche die großen Kathedralbauten des Mittelalters mit ihrer Baugeschichte stellen, meist nicht beim „ersten Anlauf“ endgültig geklärt werden können, daß es immer erneuter Beobachtungen, erneuter Ansätze bedarf. Fast unnötig zu sagen, daß der Verfasser aufs Ganze gesehen sowohl die von Schwarz gegebene Baugeschichte als auch seine historischen Ableitungen bestätigt, erstere freilich durch eine Anzahl neuer Einzelbeobachtungen bereichernd und modifizierend.

Ausgangspunkt ist die Beobachtung, daß die untere Gliederung der Nordflanke mit den rundbogigen Fenstern zwischen Lisenen am Seitenschiff und an beiden „Nebenchören“ gleichartig ist und eine erste, am Seitenschiff unterbrochene, Bauphase anzeigt, in welcher auch der Gesamtplan des Bauwerks festgelegt wurde. Man möchte freilich annehmen, daß beide Nebenchöre sogleich in der heutigen Ausdehnung geplant worden sind, was ein Blick auf den Grundriß und die Anordnung der je zwei Flankenfenster nahelegt. Wenn auch nicht genau bestimmt werden kann, bis zu welcher Höhe der Bau in der ersten Phase (1131 bis etwa 1136) geführt war, so ist die zweite Bauphase als die offensichtlich wichtigste durch eine bedeutende Höhenentfaltung gekennzeichnet. Ihr rechnet der Verfasser die Gliederung der Doppelsäulchen an allen drei Apsiden zu und die Höherführung der Nebenchöre mit ihrem einheitlichen Gliederungssystem abschließender Rundbogenfriese, während die Hauptapsis mehrfach wechselnde und unterbrochene Planungen erkennen läßt. Vor allem aber gehört in diese Bauphase die großartige Planung des steilen Querschiffs mit seinem unvollendeten Triumphbogen, mit seinem inneren Laufgang unter dem Dachansatz sowie dem in gleicher Höhe den ganzen Außenbau umziehenden, breiten oberen Horizontalband in Form einer Blendgalerie mit verschränkten Bögen über Säulchen, die auch das Sanktuarium umgürtet. Gleichwohl blieben alle Bekrönungen unvollendet, und die erst in einem nochmaligen Planwechsel vorgenommene einheitliche Überwölbung des Hauptchores ist mit einem Verzicht auf die Höhe des Querschiffs erkauft und mit Unstimmigkeiten, die an der Gliederung der Hauptapsis abzulesen sind. Sie zeigen sich aber auch an dem beim hohen Chor – im Gegensatz zum Querschiff! – nun nicht mehr vorhandenen Zusammenhang von Blendarkatur außen und entsprechender Gliederung innen. Schließlich machte die Einwölbung des Chores die Verstärkung der beiden in das Querschiff hineinragenden östlichen Pfeilervorlagen notwendig, über denen gleichfalls unschön die beiden west-östlichen Vierungsbögen ohne Rücksicht auf die Querachse und allzu niedrig das Querhaus unterteilen. Es ist also deutlich, daß die an sich schon erhebliche Höhe und Steilheit des Querschiffs ursprünglich noch größer geplant war: nicht nur die genannten zu niedrigen Bögen müssen be-

deutend höher vorgesehen sein, sondern auch die Vierung selbst nach Aussage vorhandener Eckkonsolen. Man könnte erwägen, ob nicht der beschriebene Planwechsel eine eigene, neue Bauphase darstelle (wenn man schon eine erste Bauphase von den folgenden abtrennte). Doch läßt sich dieser Planwechsel kaum als eine getrennte Bauphase ansehen, da er sich baulich und sicherlich auch zeitlich eng verzahnt mit dem Vorangehenden, zumal das inschriftliche Datum der Apsismosaiken von 1148 doch wohl als terminus ante quem für die Wölbung des Chores angesehen werden muß.

Dagegen setzt mit dem Bau des Langhauses als Säulenbasilika nach einheitlichem und wesentlich niedrigerem Plan eine dritte Bauphase ein, die vom Verfasser überzeugender (als von Schwarz), da historisch wahrscheinlicher, mit den Jahren der ausgehenden Zeit Rogers sowie seines Nachfolgers Wilhelms I. verbunden wird, also etwa 1150 – 66.

Die Abbildungen sind reichlich und veranschaulichen teilweise erstmals baugeschichtlich wichtige Tatbestände. Besonders instruktiv sind die zeichnerischen Ideal-Rekonstruktionen der Osteile (sowie eines mutmaßlichen ersten Langhausplanes) in den Abbildungen 38 – 40, in denen die in Querschiff und Triumphbogen vorhandenen konkreten Anhaltspunkte für die ursprünglich geplante Höhe und Gliederung konsequent weitergedacht und sichtbar gemacht sind (vergleiche Abb. A und B): Ergänzung der Gliederung am oberen Abschluß von Hauptapsis, Sanktuarium und Querschiff in Entsprechung zur Gliederung der „Nebenchöre“; desgleichen am Seitenschiff und Hochschiff; Überhöhung der „Vierung“ und höhere Querbögen sowie Fortführung des Laufgangs im hohen Chor. (Es wäre hier anzumerken, daß der mutmaßliche erste Langhausentwurf bei seiner großen Höhe kaum Säulen als Stützen vorsehen konnte, daß ferner die dichtere Fensterfolge der zum ersten Entwurf gehörenden 9 Seitenschiff-Fenster in ihrem Gegensatz zu den nur 7 Fenstern des Hochschiffs der endgültigen Ausführung einen entsprechenden, von dem später ausgeführten abweichenden Stützenrhythmus und daher auch Fensterrhythmus des Hochschiffs für den ersten Entwurf nahelegt.) Der Verfasser unterstreicht den ausschließlich hinweisenden und „instrumentalen“ Wert dieser Zeichnungen, ihren notwendig hypothetischen Charakter. Doch führt gerade dies zu einem Durchdenken der Baugeschichte, die in manchem Betracht behutsam geklärt wird, deren ungelöste Fragen aber zugleich gewissenhaft bezeichnet werden. Im übrigen bieten die Anmerkungen eine vollständige Auswertung aller Quellen und selbst entlegener Literatur.

Noch einmal zeichnet sich so die besondere Bedeutung dieses „Gründungsbaus“ der normannisch-sizilischen Dynastie klar ab, dem fast keine der neuesten architektonischen Formen Frankreichs und Englands unbekannt blieb; er bekundet die Absicht König Rogers, seines Erbauers, die wirksamsten und neuesten Formen monarchischer Erhöhung sich zu eigen zu machen. Aber nicht nur die Architektur, sondern auch das Zusammenwirken der verschiedenen Künste an diesem Bau stellt trotz aller bisherigen Arbeiten noch mannigfache Aufgaben der Klärung und Deutung, denen sich auch der Rezensent in einer vor dem Erscheinen befindlichen Monographie unterziehen möchte.

Wolfgang Krönig